

bei diesem Fall zwei besondere Phänomene zu beachten: 1. Das Kind sieht etwa zwei Jahre lang, obwohl es medizinisch vollkommen blind ist, und 2. die unheilbare Krankheit Chorioretinitis wird geheilt. Freilich geht die völlige Heilung in diesem Falle langsam vor sich, und das beschäftigt die Wissenschaft eingehend. Aber an der Extramedikalität der tatsächlich erfolgten Heilung kann wissenschaftlich nicht gezweifelt werden.

Aus dieser Heilung können wir auch einen Einwand gegen die Forderungen Schleyers ablesen; denn die wissenschaftlichen Postulate, die Schleyer für ein extramedikales Phänomen stellt (vgl. Abschn. 1), setzen in etwa den plötzlichen Vorgang einer Heilung voraus. Zu denken gibt uns da der Schluß, den Siegmund, der den Fall berichtet (vgl. Anm. 29), aus diesem Wunder zieht. Er schreibt in dem angegebenen Artikel wörtlich: „Wir dürfen nicht a priori unsererseits Bedingungen aufstellen für Heilungen, die wir als Wunder anzuerkennen gewillt sind. Wunderbare Heilungen können anders geschehen, als wir es erwarten. Das beweist das eingangs Gesagte: Eine erkenntnistheoretische Überlegung hat am Schluß und nicht am Anfang zu stehen. Was not tut, ist zunächst — sagen wir einmal — eine Phänomenologie des Wunders.“

Werden dadurch unsere Wunderkriterien hinfällig? Keineswegs! Diese Worte bestätigen nur das, was wir schon öfters sagten: Wir können im medizinischen Bereich nur gewisse allgemeine naturwissenschaftliche Richtlinien aufstellen, keine exakten Rahmengesetze und ihre Ausnahmen. In diesem Sinne sollen die Wunder, die durch unsere Kriterien als solche ausgewiesen wurden, als typische Beispiele dafür gelten, wie ein Wunder auf verschiedene Art und Weise sich ereignen kann und mit welchen Kennzeichen es dann jeweils ganz allgemein ausgezeichnet sein muß. Das konkrete Wunderphänomen obliegt der Untersuchung des Fachmanns, gerade die verschiedenen Heilungswunder, da wir hier keine exaktwissenschaftliche (mathematische) Gesetzmäßigkeit und Gewißheit haben. Dieser Tätigkeit des Fachmanns wollen unsere Kriterien für die verschiedenen Arten der Wunder keine einschränkenden Bedingungen auferlegen, ihr kein erkenntnistheoretisches Apriori setzen, sondern nur allgemeine Kennzeichen typischer analoger Arten von Wundern bieten.

Seelsorgliche Betreuung des Alters

Von Erhard Otto Drinkwelder, St. Ottilien (Oberbayern)

„Die soziale Ausrichtung auf ein Du hin kann der Arzt oder auch der Fürsorger zustande bringen. Säkularisierte Seelsorge schadet dem Patienten, wie ein Surrogat das Echte nicht ersetzen kann. Wir sind in einem solchen Falle als Ärzte überfordert, nicht so-

sehr aus Zeitmangel, als vielmehr, weil wir jene geistige Autorität, die an die Priesterweihe geknüpft ist, auch im Auge eines Atheisten, niemals haben könnten, ja niemals haben dürften . . . Es handelt sich bei diesen Menschen auch nicht um jene seit Kindheit religiös Desertierten, die eine Art Versicherungspolizze für die Seligkeit durch sonntägliches Kirchengehen in Händen zu haben glauben. Ich bedauere, daß die Altersseelsorge noch nicht spezifisch ausgebaut ist. Sie fände in einem Drittel der Menschheit ein besinnungsfähiges, vom Leben geegtes Feld, dessen Fruchtbarkeit noch des Umgrabens bedarf, gerade dort, wo der Arzt seine irdischen Werke erfüllt hat.“ So schreibt die Ärztin Franziska Stengel in der Zeitschrift „Arzt und Christ“, 1957, Heft 3, S. 162. (Im folgenden zitiert: ACh.) „Verständnis beim Pfleger, beim Priester, beim Arzt wäre eine selbstverständliche Forderung, bedürfte indes spezieller Anleitung. Weder Ärzte — noch Schwestern — noch — wie ich glaube — priesterliche Vorbereitung lehren Altersumgang, spezifische Alterspsychologie oder Altersphysiologie“ (dieselbe, ACh 158). Für die Jugendseelsorge wird viel getan unter dem immer wiederholten Motto: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“ Und doch ist die Zukunft recht unsicher. Viel sicherer ist das andere Motto: „Wer das Alter hat, hat die Vergangenheit.“ Für die Jugend kann seelsorglich kaum mehr getan werden, als heute geschieht. Aber für das Alter? Freilich, die Schulung dafür kann nicht im theologischen Lehrsaal aus Büchern geschöpft oder in dem jugendfrohen Seminar gewonnen werden, sondern nur in der Schule, welche die Alten alle mitgemacht haben: im Leben.

Im Buche des Lebens, in der Heiligen Schrift, sind die Grundlagen und Grundsätze der Altersseelsorge aufgezeichnet. Das Grundwort lautet: „Ehrfurcht vor dem Alter!“, nicht vor der vergangenen Leistung des alten Menschen, sondern vor dem alten Menschen selbst. Das steht freilich im Gegensatz zur Geisteshaltung des Jüngeren in unserer Zeit. „Für den ist das Alter zunächst durchaus nichts Ehrwürdiges, wie ein harmloser Idealismus vorgibt. Mindestens weckt es in ihm Empfindungen der Überlegenheit und Nichtachtung. Oft fühlt er sich durch den Autoritätsanspruch des alten Menschen gereizt. Und vergessen wir endlich nicht die geheime Feindschaft, welche das aufsteigende Leben dem sinkenden entgegenbringt“ (Romano Guardini, ACh 133). Primitive Völker haben mit primitiven Methoden sich der Alten entledigt. „Die alten Römer kannten den ‚Depontanus‘, den mehr als Sechzigjährigen, den man seiner Nutzlosigkeit wegen von der Brücke in den Tiber stürzte“ (Florian Laubenthal, ACh 146). Unserer Zeit war es vorbehalten, mit raffinierten Mitteln sich des „lebensunwerten“ Lebens zu entledigen. Gottes Wort spricht anders: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises sollst du ehren“ (3 Mos 19, 32). „Graue Haare sind eine Ehrenkrone“ (Spr 16, 31). „Mein Sohn, nimm dich deines Vaters

im Alter an! . . . Wenn sein Verstand abnimmt, dann übe Nachsicht!“ (Sir 3, 14. 15). „Einen alten Mann sollst du nicht schelten, sondern ihm zusprechen wie einem Vater“ (1 Tim 5, 1).

Die Seelsorge an den Alten ist mehr als ein Zureden, sie verlangt, für das Alter eine Atmosphäre zu schaffen, in der es sich wohlfühlen kann. Altersgruppen nach Art von Jugendgruppen kann man freilich nicht aufziehen, aber man wird die Gelegenheiten nicht ungenützt vorübergehen lassen, um die Gemeinde anzuleiten, den alten Leuten das Leben in ihr angenehm zu gestalten. Das ist indirekte Seelsorge am Altar. Sie beginnt in der Schule mit der katechetischen Erklärung des vierten Gebotes. Vom Verhalten gegenüber den Eltern führt der Weg zum Verhalten gegenüber den alten Leuten. Kinder sind in ihrem Unverstand gern geneigt, alte Leute — vielleicht wirklich etwas wunderliche — auszulachen und zu verspotten. Dagegen hilft nicht ein strenges Verbot, sondern — was freilich schwerer ist — Weckung der inneren Ehrfurcht vor dem Alter. Bei der Erklärung der Nächstenliebe gebührt dem Alter besondere Berücksichtigung. „Für das christliche Denken sind ja Formen der Gebrechlichkeit in der Welt deswegen vorhanden, damit sie die Liebe erregen und die barmherzige Liebesantwort auslösen. Alles Schwache, alles Schutzlose, alles Gebrechliche und Zerbrochene ruft die Liebesgebärde, die Liebesbewegung im Mitmenschen hervor. Das ist die Metaphysik der Nächstenliebe, die hinter der positiven faktischen Forderung des Neuen Testaments eigentlich steht. So ist zumal der alte Mensch der Hilfen einer christlichen Umgebung bedürftig, die ihm das zu leisten hat, was hier mehr als irgendwo am Platze ist, den geduldigen Akt des pflegenden und helfenden Handelns“ (Bernhard Hanssler, ACh 168). Der heilige Benedikt widmet das ganze 37. Kapitel seiner Regel den Greisen und Kindern. Er sagt, schon die Natur neige zum Mitleid mit diesen Altersstufen, und darum solle auch die Autorität der Regel sie schützen. Immer habe man deren Schwäche vor Augen und gewähre ihnen, was die Nahrung betrifft, auch Stärkung vor der für die gemeinsamen Mahlzeiten festgesetzten Zeit. „*Licet ipsa natura humana trahatur ad misericordiam in his aetatibus, senum videlicet et infantum, tamen et regulae auctoritas eis prospiciat. Considerandum semper in eis inbecillitas, et nullatenus eis districtio regulae teneatur in alimentis; sed sit in eis pia consideratio, et praevengiant horas canonicas.*“

Kinder und Jugendliche sind dazu anzuhalten, aus religiösen Motiven alten Leuten zu helfen, wenn sie etwa auf der Straße sehen, daß sich diese mit einer schweren Last abplagen oder mühselig ihr Wägelchen die steile Straße emporziehen, oder wenn sie zögern, allein verkehrsreiche Straßen zu überqueren. Sie werden gerne (!) alten Leuten ihren Platz einräumen, nicht nur in der Eisenbahn, sondern auch in der Kirche. Ist in ihrem Inneren die christliche Nächstenliebe erwacht, werden sie sich gar nicht wohl fühlen,

wenn sie sich bequem auf ihren Sitzen rekeln und ruhig zuschauen, wie die alte Frau neben ihnen mühsam steht. Kinder, die so tun, vielleicht gar neben ihren Eltern, sind keine rechten Christenkinder, und die Eltern sind keine rechten Christeneltern.

Werden die gut gesinnten Erwachsenen in geeigneter Weise darauf aufmerksam gemacht, so werden sie viele Gelegenheiten finden, den Alten das in ihnen so leicht aufsteigende und sie hemmende Minderwertigkeitsgefühl zu nehmen und ihnen zu Daseinsfreude und Selbstwertgefühl zu helfen, ohne die der Mensch verzweifelt. Der Prediger, der die alten Leute seiner Gemeinde liebt, wird öfter Gelegenheit finden, in der Predigt von ihnen und für sie zu sprechen, natürlich bescheiden und ohne Aufdringlichkeit, wie eben die Alten selber sind. Am St.-Johannes-Tag, dem Geburtsfest des Täufers, spricht er einmal von dessen alten Eltern Zacharias und Elisabeth. Wann hört man denn sonst von ihnen? Zu Mariä Lichtmeß geht der Prediger mit Maria und dem Jesuskind zu Simeon und Anna, die in ihren alten Tagen das Heil und den Heiland schauen durften. „Schließlich kommt dieses Kind auch zu den Alten, so daß es sozusagen für Simeon und Anna eine verspätete Altenweihnacht gibt.“ (ACh 166.)

Wichtiger als Feste ist der Alltag im Zusammenleben mit den Alten. Der Mensch wird mit jedem Tag älter, und unvermerkt rückt „das Alter“ heran. Da nehmen dann die Familienmitglieder und die Hausgenossen mehr und mehr Rücksicht auf den alternden Menschen. Er wird empfindlicher gegen Lärm und Zugluft, er kann nicht mehr soviel schleppen wie früher, er ist leicht gereizt und reizt ungewollt seine Umgebung. Die Kräfte nehmen ab. Es stellt sich das lähmende Gefühl ein: Ich kann nicht mehr, ich bin überflüssig, ich bin anderen zur Last. Das ist die Stunde, die zeigt, ob der alternde Mensch wirklich unter Christen lebt. Weh tut es dem Alten, wenn man ihm deutlich oder verdeckt vorwirft, daß er ja nichts mehr erwirbt, sondern von dem lebt, was ihm die Arbeitenden willig oder unwillig zukommen lassen, mag es freiwillig geschehen oder unter dem Zwang der sozialen Gesetze. Weh tut es dem Alten, wenn man ihm vorrechnet, wieviel er kostet, und die Notwendigkeit kinderreicher Familien damit begründet, daß man zahlreiche Nachkommenschaft braucht, um durch sie für die Lasten aufzukommen, welche die Alten für die Wirtschaft bedeuten. Alles ist in der Seelsorge daranzusetzen, daß sich der allmählich alternde und schließlich alte Mensch in der christlichen Gemeinde nicht überflüssig fühlt. Oft genug läßt es die Umgebung ihn fühlen. Mit mehr oder weniger höflichen Phrasen schiebt sie ihn in das „Altersheim“ ab. Wie ihm dabei zumute ist, darum kümmert sich die Umgebung wenig. Das soll der Alte mit sich selber ausmachen. Er hat ja Zeit dazu.

Neben der indirekten Seelsorge des Alters obliegt dem Seelsorger auch die direkte von Mensch zu Mensch. Es soll hier nicht die

Rede sein von der Seelsorge in Altersheimen. Diese haben manchmal sogar eine eigene Kirche, oft auch einen eigenen, meist alten oder pensionierten Priester als Seelsorger. Wie er da die Gemeinschaftsgottesdienste der Alten gestalten soll, wird nicht so einfach sein. An eine aktive Teilnahme in gemeinschaftlichem Beten und Singen ist wohl kaum zu denken. Dagegen werden viele Teilnehmer dankbar sein, wenn der Gottesdienst durch schönen Gesang jugendlicher Kräfte verherrlicht wird.

Für die Alten in der Gemeinde wird man keine „Altenmessen“ als Gegenstück zu den Kinder- und Jugendmessen halten. Ihre Teilnahme am Gemeindegottesdienst wird die anderen erbauen. Irgendwo in Tirol kommt ein im 90. Lebensjahre stehender ehemaliger Lehrer jeden Sonntag pünktlich zum Pfarrgottesdienst. Bedeutungsvoll ist die persönliche Begegnung des Priesters mit dem Alten. Im Beichtstuhl wird die Begegnung wenig Persönliches haben. Der alte Mensch hat seine eingefahrene Gewohnheit zu beichten, von der er nicht läßt. Ungezwungen ergibt sich da und dort Gelegenheit zu persönlichem Zusammentreffen. Der oberste Grundsatz für jede Altersseelsorge heißt: Ruhe. Der alte Mensch will Ruhe haben, auch vor dem Seelsorger. Dieser darf nie zudringlich werden. Wenn sich der alte Mensch vor dem Seelsorger zurückzieht, ist das kein Zeichen, daß er ihn böswillig abweist. Der Seelsorger wird dem Alten nicht alle möglichen neuen, eben „modernen“ Andachten aufdrängen, ihn mit Besuchen überlaufen oder mit Büchern überhäufen. Worauf es allein ankommt, ist: das Vertrauen des alten Menschen zum Priester zu gewinnen und die etwaigen Reste des Mißtrauens aus unliebsamen Erlebnissen mit Priestern hinwegzuräumen. Dafür gibt es freilich kein allgemein gültiges Rezept. Das liebevolle Herz wird auch den Weg zum Herzen des Alten finden. Bald wird dieser mit seinen ihn drückenden Schwierigkeiten herausrücken, und der Priester wird ihn gerne anhören.

Die größte Schwierigkeit ist immer, dem Alten über die scheinbare Sinnlosigkeit des dahinschwindenden Lebens hinwegzuhelfen. Er leidet ja an mancherlei Nöten, an Leib und Seele. „Wie gut die Arbeit schmeckt, weiß man erst, wenn man keine hat“, schrieb der 71jährige Geschäftsführer einer großen Firma. Nicht mehr arbeiten können, weil die Kräfte versagen, ist hart, aber härter noch ist es, nicht mehr arbeiten dürfen, weil junge Kräfte den alternden Arbeiter verdrängen. Lähmend liegt auf dem Alten das Gefühl: Ich kann nicht mehr; man braucht mich nicht mehr. „Es ist nicht selten, daß jüngere Menschen sich an etwas ältere anschließen. Eine Zeitlang lassen sie sich leiten, beraten. Dann werden sie entweder gebend und nehmend, gleichrangige Partner, und es entsteht eine Freundschaft daraus, die dauert; oder aber sie entwachsen natürlicherweise dieser Freundschaftsführung und

lösen sich. Das dürfte in den meisten Fällen so sein“ (Herders Kleines Bildungsbuch, 190).

Die „Einsamkeit“ der Alten wird oft im Tone des Mitleids besprochen. Aber junge Leute stellen sich diese Einsamkeit anders vor, man könnte sagen: materialistisch, das physische Alleinsein. Oft genug ist der Alte froh, wenn er niemanden um sich hat. Besuche von Fremden, Vorsingen von Liedern durch Jugendgruppen, Spenden von Blumen oder Lebensmitteln füllen nicht die im Alter naturgemäß eintretende Leere. Wertvoller ist es zu wissen, daß irgendwo, mag es jenseits des Meeres sein, ein Mensch lebt, mit dem er in Treue seit jungen Jahren verbunden ist. Auch zu wissen um ein Grab, in dem ein lieber Mensch ruht, tröstet in der Einsamkeit mehr, als es ein fremder Mensch vermag, der es sich zur Aufgabe macht, den „Einsamen“ zu besuchen und mit ihm über Dinge zu reden, die ihn wenig oder gar nicht interessieren. Oft ermüdet ein solcher Besuch mehr als er erfrischt. Der alte Mensch ist einsam, weil er oft keine Heimat hat. Das „Altersheim“ ist keine Heimat. Richtiger wäre die alte Bezeichnung „Greisenasyl“, weil es ein Zufluchtsort heimatloser Menschen ist. Ein edler alter Mensch quält seine Umgebung nicht mit Klagen. Er trägt seine „Rückbildungsmelancholie“ still für sich. Manchmal kann es freilich zu einer inneren Verzweiflung kommen, die im Selbstmord endet. Die prozentuale Selbstmordhäufigkeit verdreifacht sich bei Menschen über 70 Jahren. Weitere Lebensziele fehlen. Das Affektleben wird monoton, die geistigen Kräfte erlahmen. Das Triebleben verkümmert oder treibt in perverse Bahnen.

Das alles hat der gütige Seelsorger zu berücksichtigen, wenn er mit dem alten Menschen in Kontakt treten will. Auf alle Schwierigkeiten gibt es nur die eine Antwort: „Ja, Vater!“ Keine Vorwürfe wegen einer verfehlten Vergangenheit, kein Grübeln über das, was sich nicht mehr ändern läßt! Was immer geschehen ist, jetzt ist es vorbei, und es bleibt nichts übrig, als sich vertrauensvoll in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit zu flüchten. Das scheint so leicht, und oft ist es doch schwer, den alten Menschen dahin zu bringen. Das aber ist die Zentralaufgabe der Altersseelsorge.

Der Blick des Jungen in die Zukunft ist ein Blick in ein frohes, schönes Leben. Der Blick des Alten gewahrt vor sich ein undurchdringliches Dunkel. Auf dieser Erde hat er nichts mehr zu erwarten als Tod und Grab. Es wäre töricht und des Seelsorgers unwürdig, das zu verharmlosen und den Blick davon abzuwenden. Der heilige Pius X. hat uns den Weg gezeigt, in gesunden Tagen dem Tode ruhig ins Auge zu schauen. Am 9. März 1904, ein Jahr nach seiner Wahl, hat er einen vollkommenen Ablass für die Sterbestunde gewährt allen denen, die wenigstens einmal im Leben die gewöhnlichen Bedingungen erfüllen und so oder ähnlich beten: „Herr, mein Gott, schon jetzt nehme ich jede Art des Todes, wie es Dir gefallen wird, mit allen ihren Ängsten, Leiden und Schmerzen

mit voller Ergebung und Bereitwilligkeit aus Deiner Hand an.“ (Vgl. Ablaßbuch, 3. Aufl., Nr. 638). Das Sterben des Greises soll ein ruhiges sein: „Nun lässest Du, Herr, Deinen Diener nach Deinem Wort in Frieden scheiden.“ Leider gibt es immer noch Sterbende, in denen am Ende ihres Lebens all die Schrecken erwachen, die ihnen in jungen Jahren, vielleicht schon in ihrer Kindheit, unkluge Bußprediger eingeflößt haben. Den Alten wünschen wir ein ruhiges und gottergebenes Sterben: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ — „Jesus, Dir lebe ich, Jesus, Dir sterbe ich; Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tod.“ Das kürzeste und inhaltsreichste Gebet am Abend des Lebens!

Nicht selten leidet der alte Mensch wenn schon nicht unter Glaubenszweifeln so doch unter Glaubensschwierigkeiten in bezug auf das Jenseits. Für den jungen Menschen liegen die Gedanken daran noch in weiter Ferne. Der Alte steht unmittelbar vor den Toren der Ewigkeit. Was steht mir dort bevor? Wie kann ein weiser Gott zuerst die von ihm selbst geschaffene Seele mit dem Embryo verbinden, um sie bald wieder vom Leibe zu lösen und dann wieder — wer weiß nach wieviel Jahrtausenden — auf ewig mit dem Leibe zu vereinen, der unterdessen schon längst vermodert und in alle Winde zerstreut ist? Für den alten Menschen wird die religiöse Frage in ganz besonderer Weise akut. Er steht an der Schwelle der jenseitigen, unbekannten Welt. „In ihm lebt die Frage und meldet sich immer neu an: Was folgt danach? Der Mensch, der nicht mehr im natürlichen Engagement des Lebens steht, nicht mehr in der unverbrauchten Vollkraft der Jahre, der vielmehr im sinkenden Leben steht, ist ja von seiner Situation her immer religiös bedrängt. Diese Situation vor dem Tod, die Situation vor dem Abbruch ist es, auf die in der Bibel des öfteren Bezug genommen ist“ (Bernhard Hanssler, ACh 166).

Liebevoll und taktvoll wird der Seelsorger in zarter Weise rechtzeitig den Alten vor den Gefahren warnen, die ihm das Alter auf sittlichem Gebiete bringen kann. Manche Hemmungen fallen, manche Triebe und Süchte werden frei. Bedeutsam werden Alkoholismus und Schlafmittelsucht. „Bei unseren mehr als 60 Jahre alten Trinkern handelt es sich zum Teil eben darum, daß Menschen erst infolge organischen Wegfalls mancher sonst vorhandenen ‚Bremsen‘ einer Sucht, vor allem dem Alkoholismus, verfallen“ (Florian Laubenthal, ACh 156). Der Sexualtrieb kann sich in neuer Form wieder regen, wenn die Kraft zu seiner Zügelung geschwächt ist. Exhibitionismus und Mißbrauch von Kindern können vorkommen. Der Seelsorger soll den Alten gegebenenfalls auf diese Möglichkeiten rechtzeitig aufmerksam machen, wenn sich die ersten Anzeichen solcher Regungen einstellen. Viele behaupten, daß im Alter der Geiz wachse, andere wollen wissen, daß die Alten den Sinn für den Wert des Geldes mehr und mehr verlieren und daß sie das wenige, das sie noch haben, sinnlos vergeuden.

Der Münsterer Moralthologe Wilhelm Heinen sieht im Geiz, im „retentiven Verhalten“ des Greises, eine Fehlform des Liebeslebens („Fehlformen des Liebeslebens“, Herder, Freiburg 1954, 93 ff.): „Der Geiz des alternden Menschen ist sprichwörtlich geworden, offenbar weil diese Gruppe von Menschen mehr zum Festhalten und Konservieren des Besitzes neigt als andere . . . Bezeichnend ist im alten Menschen die Angst vor der Zukunft, die Sorge, das Vorhandene könnte nicht reichen . . . Schon die Jahre, die dem Alter unmittelbar vorausgehen, stehen unter dem Streben einer sparsamen Verwendung, weil der Mensch sieht, daß mit den schwindenden Kräften eine Besitzergänzung oder eine Vermehrung des Besitzes schwieriger wird . . . Die Generation der Enkel und Urenkel ist ungefährlich und in gleichem Maße der Liebe bedürftig wie die Alten. Beide sind emotional bestimmt. Aus diesem Grunde ergibt sich die leicht zu beobachtende Affinität zwischen Greisen und Kindern. Das retentive Besitzstreben gilt der materiellen Sicherung des eigenen Lebensabends wie aber auch dem Erwerb der Liebe im Enkelkind . . . Für die von den eigenen Kindern vorenthaltene Liebe halten sich die Großeltern bei den Enkelkindern schadlos.“ So kommt es zu den „aufgeschlossenen, arbeitswilligen ‚Opapas‘ mit Freude an Geselligkeit, Schenkfreude, oft sogar über das Maß ihrer Leistungsfähigkeit“ (Franziska Stengel, ACh 160).

Zu den jeweils verschiedenen Grundzügen im Charakterbild des Greises treten noch allerlei Alterserscheinungen: Klagen über Schwindel, vermehrte Reizbarkeit, allgemein verminderte Leistungsfähigkeit, Störungen des Antriebes und der Initiative, Veränderung der Stimmungslage und der gemütlichen Ansprechbarkeit, allgemeine Abstumpfung, Minderung der Erinnerungs- und Gedächtnisfunktionen usw. Der erfahrene oder doch wenigstens gütige und aufgeschlossene Seelsorger wird sich über keine Schwächen wundern, noch weniger sie tadeln und ausrotten wollen. Er wird den alten Menschen verstehen oder wenigstens zu verstehen suchen. Er wird ihn nicht nach einem vorgefaßten Schema ummodellieren und in eine ihm allein gültig scheinende Form hineinpressen wollen. Belehrung wird wenig nützen; dazu ist der Mensch schon zu alt. Aber kluge Führung des Schwachen ist notwendig und im Grunde, wenn sie nicht aufdringlich ist, vom Alten auch gewünscht und gerne angenommen. Manchmal genügt es, wenn man einmal den alten Menschen zum Sprechen gebracht hat, ihm ruhig zuzuhören, auch wenn man seine Geschichte schon auswendig weiß. Immer kommt es darauf an, daß sich der Alte in sein Alter findet, es herzlich bejaht und sich nicht mit Händen und Füßen dagegen sträubt.

Besondere Rücksicht verdienen und erfordern in Klöstern alte Patres, Brüder und Schwestern. Daß ihnen diese von ihren Ordensoberen gewährt werde, darüber wird der Seelsorger und Beichtvater zu wachen haben. Es darf nicht geduldet werden, daß Brüder

oder Schwestern mit schweren Arbeiten so überlastet werden, bis sie eines Tages zusammenbrechen. In der klösterlichen Gemeinschaft ergibt sich die schöne Aufgabe des Zusammenarbeitens von alt und jung. Der Junge hat die Kraft, der Alte die Erfahrung; in Erziehungsanstalten stehen beide der dritten, heranwachsenden Generation gegenüber. Heute steht die Altersseelsorge vor neuen Aufgaben durch die vielen Heimatvertriebenen, die fern ihrer Heimat alt werden. Dann gibt es unter den Alten auch solche, die nicht aus einem normalen Familienleben hervorgegangen sind, Menschen, die schon von frühester Jugend entwurzelt sind, Kriminelle, die im Gefängnis alt geworden sind und jetzt, aus der Haft entlassen, vor dem Nichts stehen. Die „Welt“ kümmert sich nicht um sie, sie weicht ihnen aus. Der Seelsorger aber suche sie und versuche, ihnen zu helfen, soweit er es vermag.

Der Seelsorger und die von ihm betreuten Alten haben beide eine gemeinsame Kraftquelle zu ihrem Wirken und Leben: das hl. Opfer. Wirkt es auch aus eigener Kraft ohne Zutun des Priesters oder des mitopfernden Laien, so wird es doch erst spürbar, wenn der Priester die Selbsthingabe mit Christus an den Vater in sich bewußt vollzieht und wenn er es versteht, den ihm Anvertrauten nicht nur zum Verständnis, sondern auch zum Mitvollzug des eucharistischen Opfers anzuleiten. Erst dadurch gewinnt das Leben einen Sinn und einen Wert, die keinem zerstörenden Alter unterworfen sind. „Die Beschwerden des Alterns sind also nicht einfach Vorgänge, die uns passiv widerfahren. Sie stellen vielmehr einen abschließenden Opferungsakt dar. Sie sind kultischer Vorgang. Das Opfertier, das zum Altar gebracht wird, wird nach der ursprünglichen Idee des Opfers durch die Schlachtung hinübergereicht in die Sphäre der Gottheit und durch das Medium des Opfertieres der Opfernde selbst. Opfer ist immer die ideale Selbstdarbringung des Menschen an seinen Schöpfer. Darauf bezieht Paulus (Röm 8, 36) die Mißlichkeiten der Altersschwäche und die Reduktionen des alten Lebens; für ihn sind das alles Opferungsvorgänge, kultische Höhepunkte . . . Nicht was sie äußerlich sind, ist wichtig, nämlich Zerfall, Abstieg, Nachlassen der Lebensspannung, sondern was die gläubige Annahme aus ihnen macht: Auflohende Akte der Hingabe . . . Paulus wird sich seines nahen Endes bewußt, aber nicht um zu lamentieren, sondern um sich zu rüsten zum letzten Opferakt, zum Tod, der wie das Hingießen des Trankopfers ist. Das, was geschieht im Abbau der Person, ist Opferbewegung, in der wir hingegeben werden, hinein in das Leben Gottes, in der wir aus der Sphäre des Irdischen durchstoßen in die andere Sphäre, in den anderen Wirklichkeitsraum. Es wäre nicht recht, den alten Menschen diese entscheidenden Deutungshilfen ihrer Situation vorzuenthalten. Die wesentliche Form, einem alten Menschen beizustehen, ist doch, daß man ihm diese biblischen Wahrheiten erschließt. Dort, wo der Patient Christ ist, und wo vielleicht

niemand da ist, der ihm diese Hilfe gibt, wäre es ein Versäumnis des christlichen Arztes, dem alten Kranken diese entscheidenden Wahrheiten zu unterschlagen“ (Bernhard Hanssler, ACh 167). Wieviel mehr wird sich der Seelsorger bemühen, den alten Menschen schon vor seiner letzten Krankheit mit den tiefen Gedankengängen des Opfers vertraut zu machen. Das geht freilich nicht auf einmal. Es gehört dazu eine lange Vorbereitung, daß der Mensch fähig wird, sein eigenes Opfer der Selbsthingabe mit dem Opfer Christi zu vollziehen.

Bei aller liebevollen Seelsorge an den guten Alten darf der Seelsorger sich selbst nicht vergessen. Er muß stets wissen, wer er ist und was er kann. Die erste Stelle in der Seelsorge nimmt das Gebet ein. Warum soll er nicht in dieser Meinung öfters die Oratio pro infirmis einlegen, wo es die Rubriken der Messe gestatten? Sind doch die alten Leute im wahren Sinn des Wortes „infirmi“. Er wird mit den Kranken beten und sie lehren, wie sie in ihrer Lage ohne Anstrengung beten können. Oft klagen ja die Frommen im Alter, sie könnten nicht mehr so beten wie früher. Er wird sie teilnehmen lassen am heiligen Opfermahl, wodurch ihr persönliches Opfer erst seine Weihe erhält. Er wird ihnen die heilige Opferspeise der Eucharistie gerne öfters bringen, nicht nur zu Ostern; vielleicht an jedem Herz-Jesu-Freitag.

Der Seelsorger denke im buchstäblichen Sinne an sein eigenes Alter. Anderes vermag der junge Kaplan, anderes der alte Pfarrer, zumal wenn er selbst mit der Gemeinde alt geworden ist und mit den jetzt Alten einst jung war. Dem Namen nach ist ja auch der jüngste Priester ein „Ältester — Presbyter“. Kommt er frisch vom theologischen Hörsaal und aus dem Seminar, dann muß er auf seinem ersten Seelsorgsposten sich erst als „Ältester — Presbyter“ bewähren, nachdem er diesen Namen bei der Priesterweihe erhalten hat.

Vom jungen Kaplan zum Priestergreis ist ein langer Weg, der Jahr für Jahr unmerklich, aber ununterbrochen steiler wird. Schließlich kommen die Jahre, in denen der Priester merkt, daß er nicht mehr recht mitkommt mit den Anforderungen, welche die Gegenwart an den Seelsorger stellt. Leicht kommt ihm die Versuchung zum Neid, wenn er das Wirken des Hilfspriesters und seine unverbrauchte Jugendkraft beobachtet. Mag der junge Priester Freude und Erfolg in seiner Arbeit an der Jugend haben, um so lieber wird der alte Priester an den Krankenbetten der Alten so manche Stunde verbringen. Auf jeder Strecke des Lebensweges ändert sich das Verhältnis des Seelsorgers zur Umwelt seiner Gemeinde: Die alte Generation stirbt ab und sinkt ins Grab, die Kinder wachsen heran und neue Familien sind im Werden. Begräbnis, Taufe, Trauung wechseln in bunter Folge; immer das gleiche und doch immer andere Menschen. Der junge Priester verfolgt mit Interesse die Entwicklung der Kinder bis zum Aus-

tritt aus der Schule und zum Eintritt in einen Beruf. Der alte Priester weiß, daß er heimgeht, bevor er den Abschluß der Entwicklung erlebt. Mit den Jahren wächst seine Autorität. Er kann nun manches ernste Wort an die Gemeinde richten, das sie von einem jungen Priester nicht hören möchte. Schließlich spürt der Seelsorger an sich selbst, was er seit Jahren an den alternden Menschen gesehen hat. Er spürt es am eigenen Leibe. Er wird müde. Er braucht Ruhe. Friedvoll schaut er auf den durchlebten Weg seines Priestertums zurück. Manche Früchte konnte er reifen sehen. Manche Enttäuschungen und auch manches eigene Versagen blieben ihm nicht erspart. Er kann nur danken und alles der Barmherzigkeit Gottes anheimstellen, wie er es in seiner Altersseelsorge sooft gesagt hat.

Ignaz Seipel (1876—1932), „der erste Vorkämpfer der staatlichen und gesellschaftlichen Neuordnung Österreichs“ (Der Große Herder, 5. Aufl.), sagte kurz vor seinem Tod zu einem Freunde: „Ich habe doch viel Schönes erlebt.“ Etwas pessimistischer meinte sein Lehrer Hofrat Franz Schindler (1847—1922), als ein Besucher im Jahre 1918 seine Freude ausdrückte, den Mann zu sehen, von dem ihm Seipel oft erzählt hatte: „Was haben Sie davon, wenn Sie eine Ruine mehr oder weniger sehen?“ Und er war doch einer der ersten, auch heute noch anerkannten christlichen Sozialpolitiker seiner Zeit. Nein! Der alternde Mensch ist, christlich gesehen, keine Ruine. Auch er und gerade er hat seine Stelle und seinen Wert in der menschlichen Gesellschaft. Die Krone der Seelsorge ist die Seelsorge der alten Priester, die in mühevollen Jahren den seit ihrer Weihe geführten Titel „Ältester — Priester“ in Ehren erworben haben. Sie dürfen von ihren Mitbrüdern nicht verlassen werden, nicht materiell, noch weniger geistig und geistlich.

Pastoralfragen

Wege zu kirchlich Abständigen heute. Wenn man die religiös-kirchliche Ungebundenheit und die Abständigkeit der Masse heute sieht, könnte man versucht sein, an der von Natur christlichen Seele — von der Tertullian überzeugt war — zu zweifeln. Besonders am Sonntag, der bei uns weithin kein Sonntag mehr ist, zeigt sich diese Abständigkeit der Masse. Während die Tribünen der Stadions zusammenbrechen unter der Last der zahlreichen Zuschauer bei sportlichen Wettkämpfen jeder Art und die Kinos, diese Kirchen des modernen Menschen, die Konzertsäle und Theater überfüllt sind, zeigen in manchen Großstädten die halbleeren Gotteshäuser, daß dort oft weniger als 10 Prozent noch praktizieren. Es ist, wie wenn der moderne Massenmensch die Kirchenluft scheute. Ist es nicht, als ob aus dieser Kirchenscheu zu folgern wäre, daß er auch religiös nicht mehr ansprechbar ist? Fehlt ihm die von Natur aus christliche Seele? Dies aus der Kirchenentfremdung der Masse